SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Die unsichtbare Klassengesellschaft: Eröffnungsvortrag zum 32. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie

Rehberg, Karl-Siegbert

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Rehberg, K.-S. (2006). Die unsichtbare Klassengesellschaft: Eröffnungsvortrag zum 32. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 19-38). Frankfurt am Main: Campus Verl. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-145495

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Die unsichtbare Klassengesellschaft

Eröffnungsvortrag zum 32. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie

Karl-Siegbert Rehberg

I. Die Historizität der Grundkategorien

Selbstverständlich sind Kategorien der Ungleichheitsforschung, erst recht der Ungleichheitskritik (und beides ist zumindest implizit aufs engste miteinander verbunden) als soziale Konstruktionen immer historisch bestimmt, abhängig von Weltbildern und Formen eines »Legitimationsglaubens«, der sich nicht nur auf Herrschaft bezieht. So sind die großen Rahmenbegriffe »Stand« (spezifischer noch »Kaste«), sodann »Klasse« und »soziale Schicht« oder Termini wie »Milieu«, »Subkultur«, »Lebensstil« etc. nicht nur systematisch, sondern auch gesellschaftsgeschichtlich voneinander zu scheiden. Lag dem *Standes*begriff ein Essentialismus der Unterschiede zugrunde, eine Ontologie von unaufhebbaren (beispielsweise in einer Blutslinie oder in einem Status fundierten) Qualitäten, so war der mit definitorischer Exklusivität biologischer Einteilungen operierende *Klassen*begriff von Anfang an mit einem Leistungsbezug verknüpft: Es ging – bei den Physiokraten wie bei John Locke, Adam Smith oder David Ricardo – um das polemisch gegen den »parasitären« Kriegs-, später auch den Hofadel gesetzte Kriterium der *Produktivität*. Karl Marx musste das nur gegen die – gerade dem »Kommunistischen Manifest« zufolge – produktivste Klasse der ökonomischen Wertgewinnung und -zerstörung, die industrielle Bourgeoisie, wenden, indem er diese als ausbeuterisch gegenüber der allein wertschaffenden Arbeit markierte. Solche Kampfbegriffe ließen sich – besonders in Max Webers weiterführenden Definitionen (Weber 1972: 177–180) – analytisch abkühlen, jedoch bleiben sie in aller soziologischen Ungleichheits- und Gerechtigkeitsforschung immer normativ eingefärbt. Keineswegs ist ausgemacht, dass alle sozialen Ungleichgewichte als empörend gelten müssen: es gibt deren kulturelle Affirmation ebenso wie deren Skandalisierung. Auch ist uns der Fall einer in die repressive Stagnation führenden Gleichheitsideologisierung im Staatssozialismus noch gegenwärtig: »Gleichheit um jeden Preis« ist eben kein erstrebenswertes Ziel, zumal es eine Reihe verdeckter oder halblegitimer Ungleichheiten sehr wohl gab. Nicht zufällig wurde der heute etwas sorglos auf das gesamte Politpersonal übertragene Begriff einer »politischen Klasse« in Kritik der Selbstprivilegierungen der *No-*

menklatura entwickelt (vgl. Djilas 1963). Demgegenüber dürfte in Zeiten der Lobpreisung der Konkurrenzgesellschaft offenbar sein, dass Ungleichheit umgekehrt geradezu als Produktivkraft aufgefasst werden kann.

II. Bundesrepublikanische Ungleichheitsanalyse

Verbunden mit einer Selbstreflexion unserer Disziplin, möchte ich von einigen Traditionen der Ungleichheitsforschung in der Bundesrepublik Deutschland ausgehen, nicht etwa, weil zwei ihrer herausragendsten Vertreter (Karl Martin Bolte und Ulrich Beck) heute DGS-Preise erhalten werden, sondern weil – bei aller Globalität gerade auch von Ungleichheitsrelationen – die Vorstellungen über das Vorhandensein und die Rechtfertigbarkeit sozialer Ungleichheit nach wie vor von nationalgesellschaftlichen Wertungen abhängig sind (vgl. Haller 2006). In den auch kulturell gestützten Standes- und Klassengesellschaften Englands und Frankreichs (wohl auch Italiens) löste jedenfalls die Klassenbegrifflichkeit keinen solchen Schrecken aus wie in Westdeutschland, wo auch die Abgrenzung gegenüber den Klassenkampf-Schematismen im ostdeutschen Teilstaat eine Rolle spielte, mehr jedoch der radikal erzwungene soziale Wandel nach dem, durch das Nazi-Regime verursachten Zusammenbruch Deutschlands. Diese Ausgangssituation war verbunden mit der langfristig wirksamen moralischen Diskreditierung einer Gesellschaft, deren Vergangenheit nun von links und rechts als Verhängnisgeschichte gedeutet wurde. So kam es zu einer Flucht aus der geschichtlichen Kontinuität (im Westen in die Westbindung, im Osten in die Geschichtsphilosophie – vgl. Rehberg 2002), was die Vorstellungen über Demokratie, Chancengleichheit oder soziale Verantwortlichkeit des Besitzes mitgeprägt hat (letztere ist immerhin ein im ersten Satz des Art. 14 Abs. 2 des Grundgesetzes formuliertes Prinzip, ganz zu schweigen vom »Recht auf Arbeit« im Art. 28 der hessischen Verfassung). Ebenso blieben Normen und Wahrnehmungen sozialer Ungleichheit vom Modell »sozialer Marktwirtschaft« – von dem man neuerdings in Anlehnung an den lebenspraktisch moderierten Katholizismus als dem »*rheinischen* Kapitalismus« (Albert 1992) spricht – nicht unberührt.

Das war der Kontext, in dem Helmut Schelsky (1953, 1961) für die bundesrepublikanische Nachkriegsgesellschaft seine berühmte These von der »nivellierten Mittelstandsgesellschaft« entwickelt hat, die eine zeitnahe Beobachtungsschärfe für gesellschaftliche Veränderungen kondensierte, nämlich den durch Territorialverlust radikalisierten Niedergang des adeligen Großgrundbesitzes, die mit den Flüchtlingsströmen verbundenen Deklassierungen (der verarmte »Rittergutsbesitzer« war in Westdeutschland geradezu eine stereotype Sozialkarikatur der unmittelbaren Nachkriegszeit) sowie die Angleichungen nach unten, auch in den Westzonen – nicht zu

vergessen die (von Schelsky allerdings unerwähnt gelassene) rassistisch motivierte Zerstörung des jüdischen Bürgertums. Jedenfalls fühlte man sich in einer gemeinsamen Lage, »Wiederaufbau« wurde zum Schlüsselwort (Schildt 1995). Schelsky hatte das allerdings voreilig mit einem Ende der Klassen- und Schichtenhierarchien verbunden – der Volksgemeinschaft, die das hatte leisten sollen, folgte nun die Notgemeinschaft (ein nicht nur in Deutschland beliebtes Refugium vor den Tendenzen der Moderne); dennoch hatte er das Selbstverständnis der Westdeutschen getroffen, und seine Überlegungen blieben (das von Nietzsches Kulturkritik beeinflusste »Nivellierungs«-Adjektiv einmal dahingestellt) in vieler Hinsicht jenseits aller Schulstreitigkeiten und politischen Differenzen empirisch aufschlussreich. Zwar spricht man nicht gerne darüber, weil die gegenseitige Abwehr der »Schulen« aus der Formationsphase der bundesdeutschen Soziologie – bis hin zum »Bürgerkrieg« um deren internationale Vertretung (Weyer 1986) – nachhaltiger fortgewirkt hat, als manche sich bewusst machen. Aber Schelskys Ausgangsthese ist den späteren Deutungen der deutschen Sozialstruktur so unähnlich nicht. Das liegt an der Bedeutung der Mittelschichten, deren Stabilisierung und Entwicklung schon in den 1920er Jahren zum entscheidenden Faktum gegen die von den Marxisten unterstellte gesellschaftliche Polarisierung geworden war (vgl. Kracauer 1978; Geiger 1932). Die dickbäuchige Bolte-Zwiebel konnte zum Bild des in mittleren Lagen massierten Wirtschaftswunder-Michels werden (Bolte 1967). Zeitgerecht waren auch die, vom amerikanischen Strukturfunktionalismus beeinflussten, Kölner Forschungsansätze der 1950er und 60er Jahre (vgl. Glass/König 1970; Wiehn 1974; Wiehn/Mayer 1975), denn Berufsschichtung und das daran gebundene Prestige hatte sich im Nachkriegsdeutschland als ein (in der ostdeutschen »Wende« übrigens weniger wirksames) biographisches Kontinuitätskriterium erwiesen. Zum Gründungsmythos der Bundesrepublik gehörten nicht der Besitz, vielmehr jene – trotz der weiter bestehenden, erheblichen Unterschiede des Sachvermögens – jedem Deutschen in der Währungsreform des 20. Juni 1948 als »Kopfgeld« ausgezahlten 40 Deutsche Mark, die einen Anschein der Startgleichheit begründeten. Nach der »Kulturrevolution« der späten 60er Jahre schob sich dann die Wahrnehmung einer Vervielfältigung von Lebensstilen, Individualisierungsprozessen und Wahlchancen in den Vordergrund, welche seit den 1980er Jahren von der Soziologie sensibel aufgegriffen und analytisch ausdifferenziert worden sind (vgl. Beck 1986; Beck/Beck-Gernsheim 2000; Hradil 1987; Müller 1992; Geißler 1987; Schäfers 2004; Berger/Hradil 1990; Berger/Schmidt 2004). Die Bedeutung der bereits von Theodor Geiger (1932) betonten Milieus und Lebenslagen wurde ebenso entdeckt wie unterschiedliche Aspirationsniveaus und Lebensstandards (vgl. Hradil 1992; Vester u.a. 1993). Dabei allerdings auch, dass es durchaus Koppelungen mit ökonomischen Verteilungsstrukturen gibt, weshalb Michael Vester (1998: 132) etwa von »Klassenmilieus« sprach. Das alles wurde durch eine umfangreiche und diffizile Indikatoren-

erforschung ebenso unterbaut (vgl. Zapf 1977) wie in biographiebezogenen Ansätzen, welche das Bild einer Enthierarchisierung sozialer Spielformen des Lebens allerdings relativierten (Mayer 1975). Auch öffnete sich der Blick für horizontale Ungleichheiten. Im Rahmen Kritischer Theorie geschah dies etwa durch die Entdeckung von »Disparitäten« (Bergmann u.a. 1969). Andere – am wichtigsten: geschlechterbezogene –, also nicht per se »vertikale« Differenzen kamen hinzu. Es wurde deutlich, dass kulturelle Klassifikationen und deren symbolische Verstärkung selbst genuine Quellen von Ungleichheit sind – beispielsweise in Rassenzuschreibungen oder im Falle »männlicher Herrschaft« als symbolischer Macht (Bourdieu 1990; Krais 2001). Schon diese Akzentuierung des Kulturellen dürfte der verbreiteten Tendenz entgegenwirken, in horizontalen und kulturellen Ungleichheitsmomenten eine Abschwächung von Verteilungsunterschieden zwischen Oben und Unten zu vermuten. Trotzdem muss betont werden, dass jede Variation von Lebenschancen und -formen nur dann von sozialer Ungleichheit zeugt, wenn sie in das System *vertikaler* Diskrepanzen übersetzt erscheint. Mag sein, dass man Rock der Barockmusik vorzieht – dem liegen auch kulturelle Unterschiede zugrunde. Aber es ist ein ganz anderes, wer überhaupt und mit welchen Aufwendungen sich den Besuch der damit verbundenen Musikevents leisten kann.

Auch der diskursive Erfolg der Annahme, dass die Klassengesellschaft eine Angelegenheit der Vergangenheit sei, allenfalls noch Betriebsideologie der gerne gescholtenen Gewerkschaften, war gebunden an die Selbstwahrnehmung diskursbestimmender Schichten. Liest man neuere Mobilitäts- und Elitestudien (vgl. APuZ 2004), so wird offenbar, dass die Aufstiegsprozesse in eine immer noch bildungsbürgerlich konnotierte Funktionselite besonders durchgreifend in den Universitäten waren, dass das Erlebnis der sozialstrukturellen Entfesselung also mit der Ausweitung der Institutionen höherer Bildung und der Akademisierung vieler Berufsbereiche aufs engste zusammenhing. Insofern auch konnten die Beschreibungen einer Lage »jenseits von Klasse und Schicht« (Beck 1986) so trennscharf und erfahrungsangereichert sein und ein Publikum finden, welches die gleichen Aufstiegs- und Emanzipationserfahrungen zu teilen vermochte oder zumindest erhoffen konnte. Aber zuweilen schien es so, als könnten – wie Rainer Geißler (1996: 323) befürchtete – im Zuge dieser Selbstdeutungen die vertikalen Strukturen »wegdifferenziert, wegpluralisiert und wegdynamisiert« werden.

Der Klassen-Ansatz jedenfalls erschien – trotz seiner Modifikationen (Dahrendorf 1957; Giddens 1979) und nach seiner zeitweiligen, oft scholastischen Wiederbelebung im Kontext des durch die Studentenrevolte resonanzverstärkten Neo-Marxismus (IMSF 1973/1974; Projekt Klassenanalyse 1973/1974) – vollends als anachronistisch, nachdem der unter sowjetischer Hegemonie entwickelte Staatssozialismus samt seiner ML-Orthodoxie zusammengebrochen war. Das schnell ausgerufene »Ende der Geschichte« nahm sich nun liberal (Fukuyama 1992), im *new*

economy-Rausch eher: wirtschaftsliberal aus. Jedenfalls schien die »Klassengesellschaft« endgültig abgemeldet. Und doch könnte es sein, dass sie seit einem halben Jahrhundert nur zunehmend »unsichtbar« geworden war. Anders gesagt: Ihre Bedeutung verschwimmt im Wohlstand und tritt in Krisen (wie der heutigen) deutlicher wieder hervor (vgl. dazu auch Mansel/Heitmeyer 2005 und überhaupt das Projekt Heitmeyer 2002–2006).

III. Klassengesellschaftlichkeit

1. Das statistische Verschwinden der Klassengesellschaft

Die Rede von der »Unsichtbarkeit« dürfte nicht nur bei Dekonstruktivisten einen Ontologie-Verdacht hervorrufen. Lassen Sie mich deshalb, auf Heinrich von Kleist (1805/06) anspielend, mit der »allmählichen Verfertigung« des Verschwindens der Klassen bei der Datenproduktion beginnen, wenngleich der neueste Datenreport des Statistischen Bundesamtes (2004: 609) überraschenderweise wieder von »Klassenlagen« spricht: Auffällig ist, dass in einem kapitalistischen Land wie der Bundesrepublik Deutschland statistisches Material über die personale oder haushaltsbezogene Verteilung des *Produktionsmittel*besitzes weitgehend fehlt. Im Jahre 1978 wurde geschätzt, dass die 1,7 Prozent reichster Haushalte 35 Prozent des Gesamtvermögens beziehungsweise 70–74 Prozent des Produktivvermögens besäßen (Mierheim/Wicke 1978: 256) – und daran hat sich wohl nicht viel geändert.

Die Klassengesellschaft wird also unsichtbar *gemacht*. Dieser Eindruck wird verstärkt, wenn man bedenkt, dass – in Zeiten ihrer sprunghaften Zunahme – die Direktinvestitionen im Ausland durch Fusionen und globale Oligopole ihrerseits invisibilisiert wurden, auch dadurch, dass das »Zentrum zur Erforschung transnationaler Gesellschaften der Vereinten Nationen« (UNCTNC) 1993 auf Antrag der USA aufgelöst wurde, so dass die Konzernriesen, vor allem das Viertel unternehmerischer *global players*, welches fast die Hälfte des weltweiten Marktgeschehens bestimmt, statistisch in einem Meer von Zwergen untergehen (Boltanski/Chiapello 2003: 24). Nicht besser steht es mit der Sichtbarkeit des Reichtums selbst: Während wir statistisch den letzten Arbeitslosen in Oldenburg »kennen« und ihm wenigstens typologisch einen »Fallmanager« in einem ökonomistisch flott als »Agentur« bezeichneten Arbeitsamt zuzuweisen in der Lage sind, fehlt fast jeder Einblick in die Reichtumsverhältnisse, nicht nur hinsichtlich großer Teile des Produktionsmittelbesitzes, sondern auch der sonstigen Beteiligungs- und Vermögensverhältnisse, eingeschlossen die subjektiven Selbsteinschätzungen der Haushaltseinnahmen und -ausgaben (vgl. Huster 1993; Mäder/Streuli 2002). Zwar gibt es Rankinglisten der

Reichsten, zum Beispiel von der *Financial Times* im globalen Maßstab und vom *Manager Magazin* für Deutschland – aber das ist ja nur ein publikumswirksamer Popularisierungseffekt, der die Besitzverhältnisse im Einzelnen unaufgeklärt lässt. Den Spezialisten der Vermögensforschung ist es nachgerade selbstverständlich, dass in haushaltsbezogenen Analysen der geringen Fallzahlen wegen, wie auch aus dem Desinteresse an – wenigstens forschungsbezogener – Selbstdarstellung dieser Kreise der über dem »10. Decil« liegenden Akteure, die Allerreichsten ausgeblendet und mittlere Lagen bevorzugt werden müssen (Hauser/Stein 2001: 17, 39; Strasser/Mehlkop 2001). Und das Statistische Bundesamt fügt neben Erwerbseinkommen und Transferleistungen auch »sonstige Einkommensquellen« zusammen – eine Kumulation unvereinbarer Kriterien, in der Vermögenserträge, Kapitalzinsen und Mieteinnahmen zusammengeworfen sind mit Sozialhilfe, BAföG oder Zahlungen aus der Pflegeversicherung (vgl. Datenreport 2004: 98). Die von der Regierung beschlossene und von CDU und SPD gemeinsam getragene Aufhebung der Vermögenssteuer hat inzwischen weitere Spuren getilgt, und die neuerdings diskutierte Abgeltungssteuer für Kapitalvermögen würde in der gleichen Richtung wirken, weil die Steuerleistungen anonym, ohne Überprüfungsmöglichkeit und statistische Erfassung von den Banken an die Finanzämter abzuführen wären.

Ich möchte die Gelegenheit eines Kongresses der DGS nutzen, im Namen des Faches Transparenz für die Vermögensstatistiken zu fordern. Etwa könnten (anonymisiert oder nicht) vermögensstatistische Angaben auch dieser Spitzenschichten von den Finanzämtern für die öffentliche Statistik zur Verfügung gestellt werden, wie dies viel radikaler, nämlich mit namentlicher Zuordnung, in Schweden geschieht. Es wäre gut, wenn der jüngst konstituierte und auch von Mitgliedern der DGS mitbeschickte *Rat für Wirtschafts- und Sozialdaten* hier Initiativen zugunsten der Erweiterung unseres gesellschaftlichen Wissen ergreifen würde.

2. Klassengesellschaft in der neueren Soziologie

Die datenerzeugte Unsichtbarkeit kapitalistischer Eigentumsstrukturen (jenseits der Kenntnisse, die wir den Vorschriften des Aktienrechts verdanken) ist gravierend, jedoch ein Oberflächenphänomen gegenüber einer gesamtgesellschaftlich verbreiteten Ausblendung oder Umdeutung der kapitalistischen Wirtschaftsverfassung und ihrer Konsequenzen. Partiell – etwa im Gegensatz zur sozialistischen Planwirtschaft und oft mit einem ambivalenten Unbehagen gepaart – wird der Kapitalismus zwar wahrgenommen, aber Wertung und Zuschreibungen bleiben zumeist diffus. Einst als ethisches Programm handlungsorientierter Aufsteigerschichten durchgesetzt, erscheint er heute, da in den reichsten Ländern nicht mehr Initiativ-, vielmehr Vetoethiken vorherrschen (vgl. Rehberg 1991), entweder als Sachzwang-Ordnung oder

schicksalhaft alternativloses Schlüsselproblem der Gesellschaftsentwicklung. Aber er hat seine Anziehungskraft nicht verloren, man denke an die Dynamik der wirtschaftlich aufsteigenden Länder (nicht nur an China). Und selbst nach dem Systemumbruch im Osten schrieben die ehemaligen DDR-Bürger dem Kapitalismus die vollen Warenhäuser und dem Staat die Arbeitslosigkeit zu, und dies in einer Situation, in der die staatlichen Transferleistungen fast ausnahmslos funktionierten, der Kapitalismus hingegen bewies, dass er die Menschen mit Waren, nicht jedoch mit Arbeit versorgen könne (Zapf 1995). In den (Ausnahme-)Zeiten der Vollbeschäftigung und der Parallelität von Wirtschafts- und Wohlstandswachstum konnte irrelevant erscheinen, wer die Produktionsmittel besitze, da sie doch segensreich wirkten. Angesichts dessen verblassten dann auch alle Ausbeutungstheorien, die trotz oder gerade wegen manch akademischer Subtilisierung den Betroffenen kaum vermittelbar waren. Erst recht war jener »schwarze Romantizismus« (ein Ausdruck Dominik Schrages) nicht mehr plausibel, welcher die nur ihre Ketten noch verlieren könnenden Proletarier allzu schlicht mit der omnipotenten Ausbeutergestalt des Kapitalisten konfrontierte. Die Einheitssuggestion von Kirche und Staat (oder auch von Wirtschaftseliten und Ordnungskräften) verblasste in einer Epoche, in der die gesellschaftliche Ordnung auf der Basis eines »flexiblen Normalismus« (Link 1999) aufrechterhalten wird. Heute jedoch, in Zeiten nicht der Wirtschaftskrise – denn die weltwirtschaftliche Expansion des Kapitalismus und insbesondere der in diesem Rahmen erwirtschafteten Profite haben seit dem letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts enorm zugenommen –, wohl aber der Abkoppelung von Produktivität und Arbeit, verschiebt sich die Wahrnehmung, erhalten die Grundtatsachen der kapitalistischen Klassengesellschaft wieder Kontur.

Es geht bei der Bestimmung von »Klassengesellschaftlichkeit« um *analytische* (!) Begriffsunterscheidungen. Allerdings scheint sich die Großgruppengesellschaft aufzulösen und immer mehr Menschen in individuell bestimmten und virtualisierten Welten zu leben, nicht nur hinsichtlich ihrer Informiertheit »aus zweiter Hand« (Gehlen 2004: 51–56), sondern auch durch die Latenz ihrer massenhaften Parallelität ohne die Zusammenballung in Aktualmassen, welche die Massenpsychologie des 19. Jahrhunderts so fasziniert hatte (Rehberg 2005a). Doch das Verschwinden der deprimierenden Schlangen vor den Verwaltungsgebäuden, in denen man »stempeln« gehen musste (wenngleich neuerdings manche Arbeitslosen-Verwaltung aus Angst vor Reformgeschädigten Hilfs-Sheriffs einsetzt), sind nicht die einzige Form einer Auflösung sichtbarer Kollektive. Auch Teile der Eliten leben als »globale Klasse« enträumlicht (Dahrendorf 2000). Und dennoch besteht nicht alles nur aus Kommunikation, vielmehr sind die Menschen (wie bei Marx und Weber) nach wie vor auch durch ihre Stellung zum Wirtschaften und den damit verbundenen Erwerbs- und Vermögenschancen bestimmt.

Das klingt begriffsrealistischer als die heuristische Bestimmung Pierre Bourdieus, der »Klassen« – wie immer diese auch eine (von ihm nicht näher charakterisierte) Gesellschaft strukturieren mögen – nicht als Entitäten auffasste, vielmehr nur als soziologische Markierungsbegriffe. Allerdings sprach auch er von bestimmten Gruppen, und zwar als »wahrscheinlichen Klassen« im Hinblick auf deren Mobilisierbarkeit (Bourdieu 1985: 12). Die enorme Wirkung dieses Autors mag auch damit zusammenhängen, dass sein Werk es (besonders vor der späteren Neoliberalismus-Kritik) erlaubte, unbeschwert wieder von »Klassen« sprechen zu können, während man gleichzeitig – zumindest gefühlsmäßig – weiter an deren Verschwinden glauben konnte, besonders in Deutschland. Dies war umso mehr möglich, als die Hauptwerke Bourdieus doch von Frankreich, eigentlich von Paris, handeln. Dort war das eine reine Alltagsphänomenologie der elitären Milieus: Man kennt als Szenerie der unablässigen Distinktionskämpfe jene fünf, zehn, vielleicht zwanzig Straßen im *Quartier Latin*, in denen die Bildungselite ihr »Louis le Grand«-, ihr Sorbonne-, Rue d'Ulm- und Collège de France-Zentrum hat und von wo aus schon die Université Paris X in Nanterre oder die École Normale Supérieure in Cachan in ferne Welten gerückt zu sein scheinen. Es ist Bourdieus Verdienst, ausgehend von dieser prägenden Erfahrung, gezeigt zu haben, wie kulturelle Praktiken untergründig immer mit einer Herrschaftsdimension verbunden sind. Auch hat er die gültige Verknüpfung von kulturellen Unterschieden *und* sozialer Ungleichheit formuliert, von der aus sich auch unser Kongressthema kaum mehr als verharmlosende Aufweichung vertikaler Lebenschancenverteilungen missverstehen lassen dürfte. Es handelt sich eben *nicht* um eine Gesellschaftsentwicklung »from class to culture« (vgl. Hechter 2004).

Gleichwohl führt Bourdieus Ansatz, gegen alle rhetorischen Anmutungen, in eine unklare Konzeptualisierung des Problems wirtschaftlich bedingter Ungleichheitsproduktion. So hat er den ökonomischen »Kapital«-Begriff einleuchtend zwar auf kulturelle und soziale Ressourcen übertragen und deren symbolische Aufladung in den Mittelpunkt gerückt: Investition, Akkumulation und Konvertierbarkeit sind dabei die Bezugsbegriffe (Bourdieu 1983, 1984; Müller 1994; Weiß u.a. 2001). Merkwürdigerweise hat Bourdieu jedoch zugleich den Kapitalbegriff der Smith-Marx-Tradition aufgeweicht, insofern dieser bei ihm als ökonomisch erzeugte Geldquelle der Konsumption erscheint und gerade nicht im Hinblick auf die profitorientierte Strukturierung von Prozessen der gesamtgesellschaftlichen bzw. internationalen Verteilung von Arbeit, von Produktivität und Wert(ab)schöpfung (vgl. Rehberg/Zinn 1977). Bourdieus Habitus- wie auch seine »Kapital«-Begrifflichkeit sind aus der historischen Konstellation Frankreichs gespeist. Weniger zeigt er die französische Klassengesellschaft (im präzisen Sinne des Wortes), vielmehr deren *ständische* Ausformung. Daher auch die Fundierung in einer Anthropologie der (Arnold Gehlen hätte gesagt: entlastenden) Entkörperlichung im Prozess kultureller

Verfeinerung, handele es sich nun um Kontemplation als legitimem Ausdruck eines Genusses im »Niveaumilieu« – wie Gerhard Schulze (1992: 283–291) das nannte – oder um die von Bourdieu beschriebenen Praxisfelder wie Essen, Sport etc. Insofern war gerade derjenige Autor, der nach dem Abflauen der Achtundsechziger-Rhetoriken den tabuisierten Begriff »Klassengesellschaft« am ehesten wieder intellektuell »salonfähig« gemacht hat, gleichzeitig an deren Verdeckung mitbeteiligt.

Letzteres gilt auch für die Theorie Niklas Luhmanns, der die Klassenbegrifflichkeit als Selbstbeschreibung bestimmter Gesellschaften historisierte (Luhmann 1985, 1997: 1055–1060). Seine Stärke liegt in der Darstellung der Autonomisierung gesellschaftlicher Teilsysteme – so auch der »Wirtschaft der Gesellschaft« (Luhmann 1988) mit ihrer geldbezogenen Eigenkommunikation. Allerdings erscheint mir die Trennlinie zwischen »stratifizierten« und funktional ausdifferenzierten Gesellschaften hinsichtlich der vertikalen Ungleichverteilungen doch zu schematisch. Entgegen der, an Émile Durkheim angelehnten, Gesellschaftstypologie Luhmanns kann man auch in modernen Gesellschaften ein neues Prinzip der Stratifizierung beobachten: nicht mehr Status und ständische Exklusivität sind entscheidend, wohl aber gewandelte Leistungs-, Ressourcen- und daraus resultierende Macht*hierarchisierungen*. Im Rahmen meiner Fragestellung geht es nicht nur um die Koppelungen eines Systems, das auf »Zahlen« versus »Nichtzahlen« beruht, mit einem anderen, in dem Macht prozessiert wird; vielmehr um die Kampfkonstellationen von Deutungen ebenso wie um bestimmenden Einfluss. Das allerdings vollzieht sich – wie Luhmann gut zeigte – in selbstreferenziellen Kommunikationsformen.

3. Kapitalismus als Rahmen

Was aber kann »Klassengesellschaft« unter Bedingungen heißen, in denen es einiger Mühe zu bedürfen scheint, den Begriff zu plausibilisieren? Gewiss nicht die *demonstrativ* alle Lebensbereiche durchziehende Spaltung einer (neben dem Adel) fünf- bis achtprozentigen Bürger-Oberschicht von den Lebenslagen und -chancen der überwältigenden Bevölkerungsmehrheit (vgl. Kocka 1988). Zwar hat sich die Lebenslage der Menschen in den hochindustrialisierten Ländern seit dem 19. und besonders in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts dramatisch verbessert, und sicher waren der Abstand zwischen französischen Herzögen oder englischen Lords zur Masse der Bauern, insgesamt zu denen, die man »das Volk« nannte, unermesslich groß im Verhältnis zu den mehr als 12.000 Nettoeinkommensmillionären bzw. 1,5 Millionen Vermögensmillionären in der Bundesrepublik heute (Bundesministerium für Gesundheit und soziale Sicherung 2001: 37, 64). Das dürfte selbst dann noch stimmen, wenn man liest, das Kapital der fünfzehn reichsten Personen auf der Welt übersteige das gesamte Bruttoinlandsprodukt Afrikas südlich der Sahara (Globale

Trends 2000: 81). Für die Bundesrepublik jedenfalls gilt, dass die reichsten 10 Prozent der Haushalte in Deutschland über 42 Prozent, hingegen die unteren 50 Prozent zusammen nur über 4,5 Prozent des Nettovermögens verfügen (DGB 2002: 31). In Westdeutschland war die Zahl der »Einkommensarmen« 1998 innerhalb von zehn Jahren von 8,8 Prozent auf 11,3 Prozent gestiegen, eine Tendenz, die Meinhard Miegel (2002: 101ff.) dadurch relativieren will, dass »Deutschland mit nur 24 Prozent Armen noch vergleichsweise gut« dastehe. In »prekärem Wohlstand« leben mit 50–75 Prozent des Durchschnittseinkommens 24,8 Prozent in den alten und 24,4 Prozent der Haushalte in den neuen Bundesländern (Hauser/Stein 2001: 139f.).

Jedoch ist »*Klassengesellschaftlichkeit*« in ausdifferenzierten Gesellschaften vor allem durch *vier weitere Komponenten* bestimmbar: *Erstens* durch die Bedeutung der auf Kapitalinvestition beruhenden Produktivität (auch in den Dienstleistungsbereichen), samt der damit zusammenhängenden meritokratischen (in vielen Feldern schwer bestimmbaren) »Leistungs«-Legitimierung und einem beschleunigenden Wachstumszwang als Grundgesetz der Kapitalvermehrung (wofür die Fusionshysterie der letzten Jahre stehen mag); *zweitens* durch die Konzentrationstendenz der großen Kapitalien – weshalb die dominierende »kapitalistische Wirtschaft« nicht einfach gleichgesetzt werden darf mit »der Marktwirtschaft« (etwa den mittleren und kleinen Unternehmen). Mit historischem Blick sah das bereits Fernand Braudel (1997: 99), der die Entwicklungsdynamik des Kapitalismus an die Rolle von Spitzenunternehmern gebunden hat. *Drittens* ist die Limitierung von Entscheidungsmöglichkeiten der nicht-ökonomischen gesellschaftlichen Systeme, Institutionen und Handlungsbereiche entscheidend. Das meint nicht eine vollständige Determination, wohl aber, das sich der Kapitalismus als »Rahmen« dessen erweist, was (beispielsweise politisch) getan werden kann, vor allem aber dessen, was sich *nicht* durchsetzen, zuweilen nicht einmal denken lässt. Schließlich gehört *viertens* die Macht des Transfers der Logik kapitalistischer Entscheidungskriterien und Situationsdefinitionen in andere Lebenszusammenhänge dazu, beispielsweise die heute allgegenwärtige, sozusagen schon habitualisierte Ökonomisierung der unterschiedlichsten Handlungsfelder. Das ist nun wirklich ein »*neuer* Geist des Kapitalismus«. Luc Boltanski und Ève Chiapello haben das unter dem engeren Gesichtspunkt einer geistigen Flexibilisierung und Netzwerkorientierung von Führungskräften in der Wirtschaft beschrieben. Aber es genügt nicht, den akademischen Nachwuchs und die Funktionseliten für Karrieren in Wirtschaftsunternehmen zu motivieren, vielmehr braucht die Botschaft die Resonanz eines breiteren Publikums, damit die Expansion der Kapitalbildung und -vermehrung durchsetzbar bleibt. Die visuelle Ideologie der unter Fernsehbildern dynamisch eingeblendeten Börsenkurse trägt dazu täglich ebenso bei wie die effizienz-euphorische Pseudobegrifflichkeit in vielen Bereichen. Es ist dies die modernisierte Variante kultureller »Hegemonie«-Herstellung (Antonio Gramsci):

jede Professur, hörte ich von einem Universitätskanzler, müsse ein »Profitcenter« werden.

Kapitalismus beruht auf der Expansion privatwirtschaftlichen Handelns. Wenn er weltgesellschaftlich kein »Außen« mehr hat, bedarf es eines Privatisierungsschubes nach innen, wie wir ihn augenblicklich in den Sozialversicherungssystemen, in den Bildungsinstitutionen sowie im Kultur- und Sozialbereich erleben. Übrigens bedeuten diese Umstellungen einstmals öffentlicher Finanzierungen vor allem eine enorme Stärkung der Finanzmärkte, die gegenüber einzelunternehmerischem Wirtschaften zunehmend bestimmend werden. Der Staat hat dann nur noch die Restsicherung zu übernehmen. Es liegt darin auch eine Ausweitung des Prinzips der Massengesellschaft: Im Demokratisierungsprozess seit dem späten 18. Jahrhundert gab es zuerst Massen*rechte*, im Ford-Kapitalismus seit dem frühen 20. Jahrhundert dann den Massen*konsum*, verbunden mit Massen*kultur*, jetzt sind wir im Zeitalter der von den Massen geforderten Investitionen und unternehmerischen Initiativen als Zeitgeist-Variante jener »Teilhaber-Gesellschaft«, die Ludwig Erhard sich noch als sozial ausgleichend gedacht hatte – und zumindest diese hat sich im Rahmen des »rheinischen Kapitalismus« nicht verwirklicht.

Von Klassengesellschaftlichkeit spreche ich deshalb, weil es nicht nur um neben- und gegeneinander stehende Interessensfigurationen geht, nicht nur um Deutungs- und Kommunikationsentgrenzungen, sondern um die soziale Strukturierung von Lebenschancen und -lagen, selbst wenn diese in integrierten und sozusagen physisch wahrnehmbaren Gruppenzusammenhängen nicht mehr in Erscheinung treten.

IV. »Reformen« im Zeitalter der Massenarbeitslosigkeit

Die Konfliktkonstellation zwischen Wirtschaftsmächten und der Politik ist auf allen Ebenen wirkungsmächtig, von der kommunalen Firmenansiedlung bis zu den nationalen Besteuerungsprogrammen in einem – wie Ulrich Beck (1997: 20) in treffender Übertreibung (die zuweilen ein Medium der Wahrheit sein kann) formulierte – »Kapitalismus ohne Arbeit und ohne Steuern«. Diese Spannung lässt sich auch an den umstrittenen Arbeitsmarkt- und Gesundheitsreformen in der Bundesrepublik Deutschland ablesen. Keinesfalls handeln die Politiker im Auftrag irgendwelcher Kapitalisten oder deren Verbände. Vielmehr reagiert die Politik aus einer eigenen Perspektive auf Gegebenheiten, die lange von allen Parteien ausgeblendet worden waren: die dramatische Verschiebung des Altersaufbaues, die Globalität vieler Arbeitsmärkte, die bedrohliche Flexibilität von Unternehmen. Hier kann die klassengesellschaftliche Limitierung von politischen Handlungsmöglichkeiten nur an einem

Beispiel illustriert werden: In seinem Gastvortrag beim 28. Kongress der DGS 1996 in Dresden postulierte der damalige sächsische Ministerpräsident Kurt Biedenkopf, dass in Zeiten struktureller Arbeitslosigkeit auf hohem Niveau die Sozialversicherungssysteme allein auf Lohnarbeit nicht länger gegründet werden könnten, dass die »Basis, auf der die Last ruht, erweitert werden muss«; deshalb sollten künftig Kapitaleinkommen einbezogen werden (Biedenkopf 1997: 65f.). Aus Rücksicht auf »die Wirtschaft« folgte dieser Überlegung nirgends eine Übersetzung in praktische Politik, und wo derlei wenigstens diskutiert wurde, verschob man – wie in den SPD-Debatten um die »Bürgerversicherung« – die Entscheidung ins Unbestimmte innerparteilicher Diskussionen, weil man sich über den Arbeitgeber- und Vermögensanteil nicht einigen konnte.

Der Konflikt zwischen staatlichen Entscheidungsnotwendigkeiten und den Zwängen, auf wirtschaftliche Interessen (vgl. Bourdieu 1997) wie auch auf Wähler Rücksicht nehmen zu müssen, begründet auch die Versuche einer rhetorischen Überspringung der eingeengten Handlungsspielräume durch führende Politiker, Manager und Beratungsspezialisten. Vor den Wahlen des Jahres 2002 hatte die Bundesregierung beispielsweise auf die, in ökonomistischen Zeiten erwartbare Ausstrahlung des VW-Vorstandsmitgliedes Hartz gesetzt, während der Regierungssprecher Béla Nikolai Anda (laut *Frankfurter Allgemeine Zeitung* v. 24.8.2004) nach den Massenprotesten gegen »Hartz IV« im Sommer 2004 diese Kurzformel ratlos zurückzuziehen versuchte, weil sie »lautmalerisch hart« klinge (die spätere Entwertung dieses Etiketts durch den VW-Skandal des Jahres 2005 noch nicht ahnen könnend). Aber die Politik vertraut eben oft auf Wortmagie, man denke nur an den rechtlich korrekten Namen der umstrittenen Maßnahmen, nämlich »Viertes Gesetz für moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt« (!). Und ein Höhepunkt erfahrungsentkoppelter Selbstermutigung war das, Trendforschern entlehnte und von der Regierung motivierend gemeinte, jedoch zum Zynismus mutierte Wort von der »Ich-AG« (vgl. Horx 2004), also die Übertragung des Begriffes für die reichsten Kapitalgesellschaften auf die hoffnungsärmsten Lebenslagen (schlimmer noch der sprachliche Fehlgriff, von – nicht einmal mehr ermunternd klingenden – »Ein-Euro-Jobs« zu sprechen). Kein Wunder, dass derlei (vor allem) in Ostdeutschland Proteste entfachte, denn das erinnert – wenn auch in »modern-dynamischer« Form – doch sehr an die dort noch in Erinnerung behaltenen Problemverleugnungen im SED-Staat. So machen diese »Reformen« (wie heute ja jede Verschlechterung genannt wird) die klassengesellschaftlichen Rahmenbedingungen überdeutlich.

Staat und Wirtschaft »kommunizieren« miteinander, aber es geht um Dominanzen. Und darüber sind sich manche Politiker durchaus im Klaren, sehen – wie die Bürger, welche darauf mit »Politikverdrossenheit« reagieren – die sich verkleinernden Spielräume ihres Handelns. Gerhard Schröder (als Bundeskanzler erlebend und mitvollziehend, was er als Juso-Chef einst postuliert hatte) fasste das bei einer SPD-

Regionalkonferenz (sinngemäß) so zusammen: »Es gibt eben Basis und Überbau, Genossen. Und die Basis können wir nicht ändern.« Dann eröffnet man schon lieber Kunstausstellungen, wie der Kanzler der rot-grünen Koalition oft und gerne tat, etwa die Berliner Präsentation der Flick-Collection, eine Überbautätigkeit, die Patrick Bahners (2004) so resümiert hat: »Während aus einem Arbeitslosen durch keine Umschreibung und keine Zuzahlung ein Arbeitender werden kann, wenn keine Arbeit da ist, wird in der Gegenwartskunst aus dem Zivilisationsmüll ein Wertstoff – durch bloße Zuschreibung, die keineswegs willkürlich ist, sondern die höhere Rationalität des Marktes vollzieht.«

Die Wirkungslosigkeit einer Politik, die den Großunternehmen immer mehr Freiheiten (von Sozialbindungen und Steuern) zugesteht, um im Gegenzug den Erhalt oder gar die Schaffung neuer Arbeitsplätze garantiert zu bekommen, liegt darin, dass der über Jahrhunderte entwickelten Rationalisierung der Arbeitsprozesse in der Produktion heute die Rationalisierung ihrer Abschaffung folgt. Das geschieht einerseits durch die zunehmende Ersetzung menschlicher Arbeit durch elektronisch gesteuerte und optimierte Produktionsabläufe, andererseits durch deren Verlagerung in profitable Billiglohnländer. Hier wiederholt sich auf breiter Basis, was schon in den Hochzeiten der Industrialisierung im 19. Jahrhundert mit deren aufsteigender Entwicklungsdynamik eng verbunden war: Kapitalistische Arbeitsorganisation stand immer in Spannung zur Arbeitslosigkeit. Hinter den, in den sprunghaft sich ausweitenden Industriestädten zusammengedrängten »Arbeitsarmeen« stand stets auch jene »industrielle Reservearmee«, von der Friedrich Engels und Karl Marx (Engels 1972: 314f.; Marx 1972: 673) schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts sprachen. Heute jedoch erleben wir im europäischen Zentrum der Kapitalisierung der Welt eine Krise auch dieses Verhältnisses auf dem »Arbeitsmarkt«, woraus manche sogar das »Ende« der Arbeitsgesellschaft ableiten wollten (vgl. Matthes 1983). Die Folgen einer weltweiten Umverteilung von Arbeit zeigen sich in einer langfristigen Stagnation oder Verarmung großer Bevölkerungsteile in den »reichen« Gesellschaften bei gleichzeitigen Entwicklungschancen in den neu aufsteigenden Zonen der Massenproduktion und Hochtechnologie. Dabei handelt es sich, anders als die Politiker wollen und wünschen, nicht um kurzfristige, konjunkturabhängige Effekte, sondern um tiefenstrukturelle Wandlungen.

Angesichts der daraus resultierenden hohen Arbeitslosenzahlen bin ich an das Diktum Hegels erinnert, der in § 244 seiner *Rechtsphilosophie* von 1821 bündig formuliert hat, dass diejenigen, denen Arbeit vorenthalten wird, aus der »Bürgerlichen Gesellschaft« ausgeschlossen seien, nämlich hinsichtlich ihrer »Ehre, durch eigene Tätigkeit und Arbeit zu bestehen« (Hegel 1970: 389). Es ist dies unverändert einer der Gründe für einen Rückzug vom gesellschaftlichen Leben, durch welchen die ohnehin schwierige Selbstorganisation der Arbeitslosen unwahrscheinlich ist oder – wie Pierre Bourdieu es in einer Rede anlässlich der Besetzung der Ècole Normale

Supérieure durch französische Arbeitslose im Januar 1998 ausdrückte – zu »einem gesellschaftlichen Wunder« würde. Aber nur so könnte die Eigenwürde der Arbeitssuchenden wieder eine Grundlage finden, denn die »wichtigste Errungenschaft dieser Bewegung«, »ist die Bewegung selbst, ihre Existenz als solche: sie entreißt die Arbeitslosen und mit ihnen die von Tag zu Tag zunehmende Zahl der prekär Beschäftigten der Unsichtbarkeit, der Isolation, dem Schweigen, kurz: dem Nichts« (Bourdieu 1998: 104).

Klassengesellschaften (im Sinne der in Abschn. III. 3 entwickelten Definition) existieren auch im organisierten und globalisierten Kapitalismus, mehr noch: ihre Sichtbarkeit nimmt mit der überall beobachtbaren Vergrößerung des Abstandes zwischen Reichen und Armen wieder zu (vgl. auch Mäder/Streuli 2002: 43–48). Wie aber kann man sich unter diesen Bedingungen die erstaunliche Integrationsleistung in Zeiten der Krisenverschärfung erklären und welche Einflussgrößen mögen die Superstabilität der reichen Gesellschaften begründen, obgleich sie sich auch als Faktoren einer Konfliktverschärfung erweisen könnten? Ich sehe die Antwort in der Doppelgesichtigkeit des Konsumismus als gesellschaftlichem Grundprinzip.

V. Konsumismus als Gesellschaftsverfassung

Unbestritten ist der Massenkonsum zur eigentlichen Basis des Kapitalismus im 20. Jahrhundert geworden. Die damit verbundene Dynamik seiner Expansion beruhte auf einem uns heute selbstverständlichen Grundmotiv, das sich anekdotisch durch Henry Fords Idee illustrieren lässt, der ein Auto bauen wollte, das jene, die es produzieren, sich selbst kaufen könnten (vgl. Ford 1926: 193). Seither scheint sich die Hoffnung auf Verbesserung der Lebensumstände der Mehrheit der Menschen durch die Marktvergesellschaftung erfüllt zu haben, wie schon Adam Smith sie gehegt hatte. Keine abstrakte Theorie sollte dazu verführen, das gering zu schätzen. Und dennoch müssen die Ambivalenzen eines Prozesses verstanden werden, in dem Konsum zugleich *integrierend* und *des*integrierend wirken kann.

1. Konsum als Integration

Seit der »demonstrative Konsum«, wie Thorstein Veblen (1899) ihn beschrieben hat, zurückgenommen erscheint und die Reichen nur durch den stellvertretenden Jetset die medial angeheizte Phantasie der Massen beleben, erweist sich der Konsum insgesamt als *integrierend*. Im Kaufakt manifestiert sich soziale Ungleichheit zwar unablässig und in vielen Facetten. Stets heben die Statussymbole und deren Preise

die extrem ungleiche Verteilung der Ressourcen und Chancen ins Bewusstsein. Gleichwohl stellt die normschaffende Kraft des Faktischen einen Ausgleich her, denn Besitz und erworbene Güter werden stets differenziell wahrgenommen. Hinzu kommt die Annäherung der konsumistisch erreichbaren Sättigungsgrade. So wird soziale Ungleichheit im wichtigsten Medium ihrer Präsenz zugleich überblendet. Die meisten von uns können nur für eine gewisse Zeit des Jahres am oder auf dem Meere sein, sei es nun in einer Yacht oder in einem Schlauchboot. Demselben Prinzip folgt die Annäherung der Hotelübernachtungen und Fernreisen oder der Möglichkeiten, sich modisch zu kleiden, zumindest bestimmte Accessoires zu erwerben, welche die Erreichbarkeit der Edelmarken suggerieren. Konsum erweist sich bei aller Fühlbarkeit der Grenzen als Reichtumsversprechen, weshalb die g*rand magazins*, Passagen und *malls* seit je Orte des Flanierens waren. Autos sind für all dies das perfekte Symbol: markenstratifiziert und zugleich – nicht nur im Stau – funktionsangenähert.

2. Konsum als Desintegration

In heutigen Sozialkonflikten zeigt sich nun aber zugleich die *des*integrative Seite des Konsumkapitalismus. Mag sein, dass vom Markt niemand vollständig zu exkludieren sei. Aber dies ist eher eine begriffslogische Erwägung. Tatsächlich könnte sich aus der Schwächung der Massenkaufkraft eine Systemkrise entwickeln, an die man nicht denkt, wenn man nur die Staatsausgaben oder die Debatten um die Mindestausstattung zur Lebenserhaltung in den Blick nimmt. Was als zyklische Konjunkturkrise immer schon zu Lasten der sozial Schwächeren ging und auf der anderen Seite einen geradezu darwinistischen Überlebenskampf der einzelnen Unternehmen begründet, könnte sich unter diesen Bedingungen als tiefgreifende Vernichtung von Absatzmärkten und damit von Expansionschancen der Kapitalverwertung erweisen. Die Klage über die »schwache Binnenkonjunktur« thematisiert das – ohne analytische Tiefenschärfe. Zunehmend erleben wir das strukturelle Anwachsen von Bevölkerungsteilen, die Robert Castel 1995 in Verwendung einer Formulierung von Friedrich Engels als die »Überflüssigen« bezeichnet hat (Engels 1972: 316ff.; Castel 2005; Bude 1998). Bei pessimistischen Zukunftsaussichten und real sinkender Kaufkraft dieser größer werdenden Schichten könnten sich gerade die Konsumambitionen als bestandsbedrohender erweisen, als die seit jeher mit der kapitalistischen Wirtschaft verbundenen Überproduktions- und Nachfrageschwankungen; in der poetisierenden Sprache von Michael Hardt und Antonio Negri wäre das eine »Omni-Krise« (Hardt/Negri 2002: 201).

Aber wie immer das ausgehen mag: Die Klassengesellschaftlichkeit ist wiederum in das allgemeine Bewusstsein gehoben[1] – sogar in das von Soziologinnen und Soziologen. Diese nun haben ein weitgefächertes Wissen über alle hier angesprochenen Fragen, auf das ich meine Argumentation stützen konnte.

Mit Blick darauf und auf das Programm des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie bin ich überzeugt davon, dass die Wissens- und Reflexionsbestände der Profession geeignet sind, gesellschaftliche Problemlösungen gerade auch in schwierigen Zeiten durch eine »politische Soziologie« sozialer Ungleichheit (Kreckel 2004) zu befördern – und zwar gerade nicht zuletzt durch eine kritische Perspektivierung.

1 Meine These vom erneuten Sichtbarwerden klassengesellschaftlicher Strukturen wurde durch die Berichterstattung über den Münchner Soziologiekongress gestützt, dessen Themenstellung allgemein als brennend anerkannt wurde. Eine deutlichere Bestätigung ergab sich jedoch ein halbes Jahr später, als der damalige SPD-Vorsitzende Franz Müntefering sich am 13.4.2005, in seiner Rede beim 3. Programmforum seiner Partei (»Demokratie: Teilhabe, Zukunftschancen, Gerechtigkeit«), zum »Spannungsverhältnis zwischen staatlicher und gesellschaftlicher Politik einerseits und den ungehemmten Regeln des Marktes andererseits« kritisch äußerte und postulierte: »Deshalb wollen wir soziale Marktwirtschaft und nicht Marktwirtschaft pur«, denn die »forcierten Profit-Maximierungs-Strategien« gefährdeten »auf Dauer unsere Demokratie«, vor allem durch die »international wachsende Macht des Kapitals«, eine »totale Ökonomisierung« und »kurzatmiges Profit-Handeln«. Keineswegs hatte Müntefering zum Klassenkampf aufgerufen, wie das in der Presse bald kolportiert wurde. Wenn er an die Verantwortung der Unternehmer appellierte, rief er eher den Art. 14 (2) des Grundgesetzes in Erinnerung, wonach »Eigentum verpflichtet«. Gleichwohl verschärfte er (wahrscheinlich mit Blick auf den Landtagswahlkampf in Nordrhein-Westfalen) seine Formulierungen in einem Interview, das am 17.4.2005 in der *Bild am Sonntag* erschien und in dem er sich »gegen Leute aus der Wirtschaft und den internationalen Finanzmärkten« wandte, die keinen Gedanken an die Menschen verschwendeten, deren Arbeitsplätze sie vernichten: »Sie bleiben anonym, haben kein Gesicht, fallen wie Heuschreckenschwärme über Unternehmen her, grasen sie ab und ziehen weiter. Gegen diese Form von Kapitalismus kämpfen wir.« Illustriert wurde das am Vorstandsvorsitzenden der Deutschen Bank, Joseph Ackermann, der bei der Bekanntgabe eines großen Gewinnzuwachses zugleich angekündigt hatte, 6.400 Menschen entlassen zu wollen, um eine Eigenkapitalrendite von 25 Prozent erzielen zu können. »Die Wirtschaft«, so Müntefering, »muss wissen: sie ist für die Menschen da, nicht umgekehrt.« In einer Gesellschaft, die ihre Klassenstrukturen sozusagen »vergessen« hat, kann schon die bloße Beschreibung zu größter Aufregung führen, so gegenüber Müntefering, nachdem er (eigentlich kaum überraschend) konstatiert hatte, dass die Ökonomie den Menschen zwar einkalkuliere, jedoch nur »als Größe in der Produktion, als Verbraucher oder als Ware am Arbeitsmarkt«; vgl. dazu auch die Kontroverse: Rehberg 2005b und Joffe 2005.

Literatur

Albert, Michel (1992), *Kapitalismus contra Kapitalismus*, Frankfurt a.M./New York.

Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ) (2004), *Elite*, mit Beiträgen von Bernhard Schäfers, Viktoria Kaina, Michael Hartmann, Hildegard Macha u. Klaus K. Urban, H. 10.

Bahners, Patrick (2004), »Der Midas-Effekt. Kommunikatives Beschweigen: Die Reden zur Flick-Eröffnung«, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 23.9.2004.

Beck, Ulrich (1986), *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a.M.

Beck, Ulrich (1997), *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung*, Frankfurt a.M.

Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (2000), *Das ganz normale Chaos der Liebe*, Frankfurt a.M.

Berger, Peter A./Hradil, Stefan (Hg.) (1990), *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile* (=Soziale Welt, Sonderband 7), Göttingen.

Berger, Peter A./Schmidt, Volker H. (Hg.) (2004), *Welche Gleichheit, welche Ungleichheit? Grundlagen der Ungleichheitsforschung*, Wiesbaden.

Bergmann, Joachim u.a. (1969), »Herrschaft, Klassenverhältnisse und Schichtung«, in: Adorno, Theodor W. (Hg.), *Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft: Verhandlungen des 16. Deutschen Soziologentages*, Stuttgart, S. 67–87.

Biedenkopf, Kurt (1997), »Die Zukunft moderner Gesellschaft. Von der Arbeits- zur Bürgergesellschaft«, in: Hradil, Stefan (Hg.), *Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996*, Frankfurt a.M./New York, S. 54–71.

Boltanski, Luc/Chiappello, Ève (2003/1999), *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz.

Bolte, Karl Martin (1967), *Deutsche Gesellschaft im Wandel*, Opladen.

Bourdieu, Pierre (1983), »Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital«, in: Kreckel, Reinhard (Hg.), *Soziale Ungleichheiten* (=Soziale Welt, Sonderband 2), Göttingen, S. 183–198.

Bourdieu, Pierre (1984/1979), *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a.M.

Bourdieu, Pierre (1985), *Sozialer Raum und »Klassen«*, Frankfurt a.M.

Bourdieu, Pierre (1990), »La domination masculine«, *Actes de la recherche en sciences sociales*, Jg. 84, S. 2–31.

Bourdieu, Pierre (1997), »Die Abdankung des Staates«, in: ders., *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, Konstanz.

Bourdieu, Pierre (1998), »Die Arbeitslosenbewegung – ein gesellschaftliches Wunder«, in: ders., *Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion*, Konstanz, S. 103ff.

Braudel, Fernand (1997/1985), *Die Dynamik des Kapitalismus*, Stuttgart.

Bude, Heinz (1998), »Das Überflüssige als transversale Kategorie«, in: Berger, Peter A./Vester, Michael (Hg.), *Alte Ungleichheiten – Neue Spaltungen*, Opladen, S. 363–382.

Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung (Hg.) (2001), *Lebenslagen in Deutschland. Der erste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung*, Fassung v. 25.4.2001, (http://www.bma.bund.de/de/sicherung/armutsbericht/ARBBericht01.pdf)

Castel, Robert (2005/1995), *Die Stärkung des Sozialen*, Hamburg.

Dahrendorf, Ralf (1957), *Soziale Klassen und Klassenkonflikt in der industriellen Gesellschaft*, Stuttgart.

Dahrendorf, Ralf (2000), »Die globale Klasse und die neue Ungleichheit«, *Merkur*, Jg. 54, S. 1057–1068.

Datenreport (2004), hg. v. Statistischen Bundesamt, Teil I, Wiesbaden.

Deutscher Gewerkschaftsbund (DGB)-Bundesvorstand (2002), *Verteilungsbericht*, o.O. (Düsseldorf/ Berlin).

Djilas, Milovan (1963), *Die neue Klasse. Eine Analyse des kommunistischen Systems*, München.

Engels, Friedrich (1972/1845), »Die Lage der arbeitenden Klasse in England«, in: Marx, Karl/ Engels, Friedrich, *Werke* (MEW), Bd. 2, Berlin, S. 225–506.

Ford, Henry (1926), *Das große Heute und das größere Morgen*, Leipzig.

Fukuyama, Francis (1992), *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?* München.

Gehlen, Arnold (2004/1957), »Die Seele im technischen Zeitalter. Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft«, in: ders., *Gesamtausgabe, Bd. 6: Die Seele im technischen Zeitalter und andere sozialpsychologische, soziologische und kulturanalytische Schriften*, hg. v. Karl-Siegbert Rehberg, Frankfurt a.M., S. 1–133.

Geiger, Theodor (1932), *Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Soziographischer Versuch auf statistischer Grundlage*, Stuttgart.

Geißler, Rainer (Hg.) (1987), *Soziale Schichtung und Lebenschancen in der Bundesrepublik Deutschland*, Stuttgart.

Geißler, Rainer (1996), »Kein Abschied von Klasse und Schicht. Ideologische Gefahren der deutschen Sozialstrukturanalyse«, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 48, S. 319–338.

Giddens, Anthony (1979), *Die Klassenstruktur fortgeschrittener Gesellschaften*, Frankfurt a.M.

Glass, David V./König, René (Hg.) (1970), *Soziale Schichtung und soziale Mobilität* (=Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 5), Köln/Opladen.

Globale Trends (2000), *Fakten, Analysen, Prognosen*, Frankfurt a.M.

Haller, Max (2006), *Auf dem Weg zu einem europäischen Sozialstrukturparadigma? Folgerungen aus einer wissenssoziologischen Analyse der dominanten Ungleichheitstheorien in Deutschland, Frankreich, Großbritannien und den USA* (im vorliegenden Band). S. 293–310.

Hardt, Michael/Negri, Antonio (2002), *Empire. Die neue Weltordnung*, Frankfurt a.M.

Hauser, Richard/Stein, Holger (2001), *Die Vermögensverteilung im vereinigten Deutschland*, Frankfurt a.M./New York.

Hechter, Michael (2004), »From Class to Culture«, *American Journal of Sociology*, Jg. 110, S. 400–444.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1970/1821), »Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaften im Grundrisse«, in: ders., *Werke in zwanzig Bänden*, Bd. 7, hg. v. Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Frankfurt a.M.

Heitmeyer, Wilhelm (Hg.) (2002–2006), *Deutsche Zustände. 4 Folgen*, Frankfurt a.M.

Horx, Matthias (2004), »Die Reise nach Ichtopia«, *Cicero*, Jg. 4, S. 84ff.

Hradil, Stefan (1987), *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus*, Opladen.

Hradil, Stefan (1992), »Einleitung«, in: ders. (Hg.), *Zwischen Bewusstsein und Sein. Die Vermittlung »objektiver« Lebensbedingungen und »subjektiver« Lebensweisen*, Opladen, S. 9–55.

Huster, Ernst-Ulrich (Hg.) (1993), *Reichtum in Deutschland. Der diskrete Charme der sozialen Distanz*, Frankfurt a.M.

Institut für Marxistische Studien und Forschungen (IMSF) (Hg.) (1973/1974), *Klassen- und Sozialstruktur der BRD 1950–1970*, 2 Bde., Frankfurt a.M.

Joffe, Josef (2005), »Armer Marx. Der Irrtum von der Klassengesellschaft«, *Die Zeit*, 21.4.2005.

Kleist, Heinrich von (1955/1805/06), »Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden«, in: ders., *Sämtliche Werke und Briefe*, Bd. 2, hg. v. Helmut Sembder, München, S. 319–324.

Kocka, Jürgen (Hg.) (1988), *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich*, 3 Bde., München.

Krais, Beate (2001), »Die feministische Debatte und die Soziologie Pierre Bourdieus: Eine Wahlverwandtschaft«, in: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg.), *Soziale Verortung der Geschlechter*, Münster, S. 317–338.

Kracauer, Siegfried (1978/1929), »Die Angestellten. Aus dem neuesten Deutschland«, in: ders., *Schriften I*, Frankfurt a.M., S. 205–304.

Kreckel, Reinhard (2004), *Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit*, 3., erw. Aufl., Frankfurt a.M./New York.

Link, Jürgen (1999), *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, Opladen/Wiesbaden.

Luhmann, Niklas (1985), »Zum Begriff der sozialen Klasse«, in: ders. (Hg.), *Soziale Differenzierung. Zur Geschichte einer Idee*, Opladen, S. 118–162.

Luhmann, Niklas (1988), *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M.

Luhmann, Niklas (1997), *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M.

Mäder, Ueli/Streuli, Elia (2002), *Reichtum in der Schweiz. Porträts, Gedanken, Fakten, Hintergründe*, Zürich.

Mansel, Jürgen/Heitmeyer, Wilhelm (2005), »Spaltung der Gesellschaft. Die negativen Auswirkungen auf das Zusammenleben«, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 3*, Frankfurt a.M., S. 39–72.

Marx, Karl (1972/1867), *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Bd. 1, in: MEW, Bd. 23, Berlin.

Matthes, Joachim (Hg.) (1983), *Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982*, Frankfurt a.M./New York.

Mayer, Karl Ulrich (1975), *Ungleichheit und Mobilität im sozialen Bewußtsein. Untersuchungen zur Definition der Mobilitätssituation*, Opladen.

Miegel, Meinhard (2002), *Die deformierte Gesellschaft. Wie die Deutschen ihre Wirklichkeit verdrängen*, Berlin/München.

Mierheim, Horst/Wicke, Lutz (1978), *Die personelle Vermögensverteilung in der Bundesrepublik Deutschland*, Tübingen.

Müller, Hans-Peter (1992), *Sozialstruktur und Lebensstile*, Frankfurt a.M.

Müller, Hans-Peter (1994), »Kultur und Soziale Ungleichheit. Von der klassischen zur neueren Kultursoziologie«, in: Mörth, Ingo/Fröhlich, Gerhard (Hg), *Das symbolische Kapital der Lebensstile: Zur Kultursoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu*, Frankfurt a.M./New York, S. 55–74.

Projekt Klassenanalyse (1973/1974), *Materialien zur Klassenstruktur der BRD*, 2 Bde., Westberlin.

Rehberg, Karl-Siegbert/Zinn, Karl Georg (1977), »Die Marxsche Werttheorie als Basistheorie interdependenter Verteilungsstrukturen im Kapitalismus«, *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Bd. 191, S. 398–427.

Rehberg, Karl-Siegbert (1991), »Kapitalismus als ethisches Programm: Werner Sombart, Max Weber und Bernhard Groethuysen«, in: Henning, Klaus/Bitzer, Arno (Hg.), *Ethische Aspekte von Wirtschaft und Arbeit*, Mannheim/Wien/Zürich, S. 35–61.

Rehberg, Karl-Siegbert (2002), »Der doppelte Ausstieg aus der Geschichte. Thesen zu den ›Eigengeschichten‹ der beiden deutschen Nachkriegsstaaten«, in: Melville, Gert/Vorländer, Hans

(Hg.), *Geltungsgeschichten. Über die Stabilisierung und Legitimierung institutioneller Ordnungen*, Köln/Weimar/Wien, S. 319–347.

Rehberg, Karl-Siegbert (2005a), »Die ›gesichtslose‹ Masse und das ›Ende der Persönlichkeit‹«, in: Drepper, Thomas/Göbel, Andreas/Nokielski, Hans (Hg.), *Sozialer Wandel und kulturelle Innovation. Historische und systematische Perspektiven*, Festschrift für Eckart Pankoke, Berlin, A. 85–111.

Rehberg, Karl-Siegbert (2005b), »Die Logik des Kapitals. Die Globalisierung lässt die Klassengesellschaft hervortreten«, *Die Zeit*, 21.4.2005.

Schäfers, Bernhard (2004), *Sozialstruktur und sozialer Wandel in Deutschland*, Stuttgart.

Schelsky, Helmut (1953), »Die Bedeutung des Schichtungsbegriffes für die Analyse der gegenwärtigen deutschen Gesellschaft«, in: ders. (1965), S. 331–336.

Schelsky, Helmut (1961), »Die Bedeutung des Klassenbegriffes für die Analyse unserer Gesellschaft«, in: ders. (1965), S. 352–388.

Schelsky, Helmut (1965), *Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze*, Düsseldorf/Köln.

Schildt, Axel (1995), *Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und »Zeitgeist« in der Bundesrepublik der 50er Jahre*, Hamburg.

Schulze, Gerhardt (1992), *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*, Frankfurt a.M./New York.

Strasser, Hermann/Mehlkop, Guido (2001), »Reichtum in Deutschland«, in: Biehl, Peter u.a. (Hg.), *Gott und Geld* (=Jahrbuch der Religionspädagogik, Bd. 17), Neukirchen-Vluyn, S. 79–100.

Veblen, Thorstein (1899), *The Theory of the Leisure Class*, New York.

Vester, Michael u.a. (1993), *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*, Köln.

Vester, Michael (1998), »Klassengesellschaft ohne Klassen. Auflösung oder Transformation der industriegesellschaftlichen Sozialstrukturen«, in: Berger, Peter A./Vester, Michael (Hg.), *Alte Ungleichheiten – Neue Spaltung*, Opladen, S. 109–147.

Weber, Max (1972/1921), *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, 5. rev. Aufl. hg. v. Johannes Winckelmann, 1. Halbbd., Tübingen.

Weiß, Anja u.a. (Hg.) (2001), *Klasse und Klassifikation. Die symbolische Dimension sozialer Ungleichheit*, Opladen.

Weyer, Johannes (1986), »Der ›Bürgerkrieg in der Soziologie‹. Die westdeutsche Soziologie zwischen Amerikanisierung und Restauration«, in: Papcke, Sven (Hg.), *Ordnung und Theorie. Beiträge zur Geschichte der Soziologie in Deutschland*, Darmstadt, S. 280–304.

Wiehn, Ehrhard (1974), *Theorien der sozialen Schichtung. Eine kritische Diskussion*, München.

Wiehn, Ehrhard/Mayer, Karl Ulrich (1975), *Soziale Schichtung und Mobilität. Ein kritische Einführung*, München.

Zapf, Wolfgang (1977), *Lebensbedingungen in der Bundesrepublik. Sozialer Wandel und Wohlfahrtsentwicklung*, Frankfurt a.M.

Zapf, Wolfgang (1995), »Zwei Geschwindigkeiten in Ost- und Westdeutschland«, in: Holtmann, Eberhardt/Sahner, Heinz (Hg.), *Aufhebung der Bipolarität. Veränderungen im Osten, Rückwirkungen im Westen*, Opladen, S. 69–81.